

Thomas Henning  
MdB. Emmi Zeulner  
18 August 2017

## Ein Jahr in den USA

Das Land des fast-food, Football und jetzt auch Donald Trumps

*"An exchange year is not one year in your life, its your life in one year."*

Ein Auslandsjahr ist nicht ein Jahr deines Lebens, sondern dein Leben in einem Jahr. Wie ein ganzes Leben auch, so ist ein Austauschjahr ein Lernprozess, bei dem man sich in einer neuen Umgebung zurechtfinden muss, viele neue Leute kennenlernt und oftmals dieses neue Zuhause viel zu früh wieder verlässt.

Zuerst wurden wir, nachdem wir "als Samen deutscher Kultur" von unseren Bundestagsbeauftragten ausgewählt wurden, mit alledem, was wir für ein Leben (im Ausland) brauchen im Orientierungsseminar in Würzburg ausgestattet. Bei dem Zur-(neuen)-Welt-Kommen, soll man alles für dieses Leben mit sich haben. Am Anfang ist man komplett orientierungslos. Man kennt diese Welt nicht und wird von der Gastfamilie in das neue Leben eingeführt, sozusagen die Babyphase des Jahres. Dann lernt man selbst zu laufen, die Landessprache besser zu sprechen (wenn auch in meinem Fall mit deutlichem britischen Akzent), sich in kontrolliertem Umfeld, der Schule und der Gastfamilie zu entfalten. Dies ist die Kinderzeit eines Austauschschülers. Bald versucht man auch, die vorher angenommenen Grenzen etwas zu testen, einmal etwas ohne die Familie zu unternehmen und auch die derzeitige Situation etwas zu beurteilen: eine "Teenager-Zeit". Doch bald findet man sich gut zurecht. Man kennt die Regeln und die Umgebung. Man hat einen festen Freundeskreis, der zu einem hält, und gehört nun vollkommen zu der neuen Gemeinschaft. Man fängt langsam an, auf die Frage: "Woher kommst du?" mit der Stadt deiner Gastfamilie zu antworten. Du bist so fest verwurzelt, dass man nicht mehr der Austauschschüler ist, sondern dazugehört und eben nur noch einen Akzent als Anzeichen der "Andersartigkeit" vorzuweisen hat. In den letzten Wochen des Austausches wird einem diese Tatsache stark bewusst und man versucht an so vielen Leuten, wie nur möglich festzuhalten. Deine Freunde kümmern sich mehr denn je um dich und auch du hast das Verlangen, mit ihnen und deiner Familie zu sein. Vor allem aber freut man sich, wenn die Tradition, dass weitere Austauschschüler aufgenommen werden, fortgeführt wird. Man versucht, ihnen einen guten Start zu bereiten und wirbt bei den Bekannten um Gastfamilien. Dabei merkt man, dass man bereits zu den Senioren des Austauschs gehört. Nun ja, was der Abflug dann bedeutet, können sie sich vorstellen. Und leider ist dieser ebenfalls mit genauso vielen Tränen verbunden.

So lässt sich ein Auslandsjahr zusammenfassen, als ein wundervolles Leben in einem Jahr. Über die Erfahrungen, die ich in diesem Jahr gemacht habe, möchte ich ihnen hier berichten.

Es begann im Februar 2016, als ich von Frau Zeulner, MdB, den wohl bedeutsamsten Anruf meines bisherigen Lebens erhielt. Sie teilte mir mit, dass ich für das Parlamentarische Patenschafts Programm ihren - und natürlich auch damit meinen - Wahlkreis in den Vereinigten Staaten im kommenden Schuljahr vertreten würde. Unermesslich dankbar für das in mich gesteckte Vertrauen und mit größter Vorfreude begann die Reise am 24. August 2016.

Meine Gastfamilie, die ich bereits im Juni zugewiesen bekommen hatte, lebte im Mountain State, West Virginia, genauer gesagt in Buckhannon. Sie bestand aus meinem Gastvater, dessen Eltern, die nur zwei Minuten zu Fuß entfernt wohnten, drei Hunden.

Ich hatte mir vorgenommen, ohne vorgefasste Meinungen mich auf die USA einzulassen. Daher hatte ich mir nur die Stadt und den Staat kurz im Internet angesehen, dann mich aber wieder dem Packen zugewandt. Letztendlich hätte mich vermutlich auch keine Website und auch kein Bild auf diesen Ort vorbereiten können. West Virginia ist ein äußerst facettenreicher Staat. Die Bürger wählen traditionsmäßig innerstaatlich demokratisch, ein Überbleibsel aus der Zeit des Kohlebergbaus

als Gewerkschaften den Lohn sicherten. In der nationalen Politik sind sie jedoch sehr konservativ eingestellt, was sich sowohl im Wahlverhalten (ungefähr 69% stimmten für Trump und Pence) als auch sich in den Medien widerspiegelt. Dem rechtskonservativen Sender Fox News wird dort im Großteil der Haushalte das Vertrauen geschenkt. Um es einmal ins Verhältnis zu anderen Staaten zu setzen, lässt sich eine Pew Study zu rate ziehen. Demnach ist West Virginia der einzige Staat, in dem die Mehrheit der Jugendlichen, die nach 2000 geborenen sind, für den derzeitigen Präsidenten gestimmt hätten.

Diese Zahlen mögen vielleicht zunächst den Deutschen vor einer Einreise abschrecken, jedoch kann ich nach diesem Jahr jeden darin bestärken, West Virginia kennenzulernen. Wie so oft erzählen Statistiken nur die halbe Wahrheit. Um dies näher zu verstehen, möchte ich sie auf meine Reise mitnehmen.

Als ich nach dem Flug übermüdet in Buckhannon, einer Stadt mit 5000 Einwohnern, ankam, war es bereits spät Abends und die geschwungenen Straßen waren allzu verwirrend. Da die Schulzeit dort bereits in der vorigen Woche begonnen hatte, wurde mir kein langer Schlaf gegönnt. Am nächsten Morgen bin ich dann auch, überrascht von einem fehlenden Jetlag-Gefühl, mit meinem Gastvater, der selber an der High School unterrichtete, losgefahren und konnte zum ersten Mal meine Umgebung im Tageslicht sehen. An diesem ersten Tag fand nicht sonderlich viel statt. Ich wählte meine Fächer und erkundigte mich nach möglichen Sport und Freizeitangeboten. Wie zu erwarten, gab es die Standardfächer, wie Mathe, Englisch, Geschichte und die Naturwissenschaften, aber es wurden auch Fächer, die man so nicht in einer deutschen Schule vorfindet, wie zum Beispiel Forensics (Kriminalwissenschaften) oder Human Anatomy and Physiology angeboten. Da ich später gerne Medizin studieren möchte, waren diese beiden Fächer für den Rest des Jahres Teil meines Stundenplans und gehörten zu meinen Lieblingsfächern. Unsere Schule hatte einen sogenannten Block-Stundenplan; dies bedeutet, dass wir nicht alle acht Fächer, wie sonst in den USA üblich, an einem Tag hatten, sondern vier der Fächer an einem Tag stattfanden und die anderen vier am nächsten. Diese wechselten sich ab. Der Fahneid, die sogenannte Pledge of Allegiance, wurde immer nach der ersten Stunde geleistet. So erhielt ich bereits am ersten Tag einen tiefen Einblick in den starken, und teilweise auch indoktrinierten Patriotismus dieses Landes. Der Unterricht und Lehrstoff war im Vergleich zu dem bayerischen System relativ einfach. In meinem fortgeschrittenen Mathekurs, der einen eigentlich bereits auf die Universität vorbereiten sollte, behandelten wir größten Teils Materie der achten bis zehnten Klasse in Bayern. Diese mindere Qualität des Schulsystems ist aber auch sehr leicht zu erklären. Lehrer erhalten in den USA die Hälfte des Gehalts eines deutschen Lehrers, wobei die Lehrer stets den Verlust ihrer Stelle fürchten müssen, wenn sie zu streng bewerten und sich Eltern beschweren oder sogar gerichtlich klagen. Anders als in Deutschland sind sie nicht dauerhaft verbeamtet. Die Klassen, besonders die Pflichtkurse wie Geschichte und Englisch, sind nicht nach Leistung getrennt. Da dadurch ein Vorankommen im Stoff in vielen Fällen nur langsam vor sich geht und die Lehrkräfte wie gesagt auch noch schlecht dafür bezahlt werden, fühlen sie sich oftmals nicht verpflichtet professionell zu unterrichten, sondern nur den Stoff mit einem Projektor an die Tafel zu werfen und darüber einen Test zu schreiben. Dementsprechend war auch die Mitarbeit und das Interesse mancher Schüler gering und die Tests einfach.

Dieses Desinteresse und die mangelnde Bildung spielten auch eine große Rolle bei jüngsten politischen Entwicklungen. Viele meiner amerikanischen Mitschüler hatten entweder kein Interesse an Politik oder hatten nie politische Bildung erfahren. Dementsprechend waren sie leicht von ihren Eltern, dem rechtspopulistischen Fernsehen und anderen Vorbildern zu beeinflussen. Für manche waren die Wahlen gleich einer Fernsehsendung. So meinte eine Freundin, dass sie Mrs. Clinton ohnehin nicht vertraue und unsympathisch fände, aber einem mit Trump, so wie er sich bis zu dem Zeitpunkt präsentiert hatte, wenigstens für die nächsten vier Jahre "ein bisschen Spaß" garantiert sei; von den politischen Entscheidungen würden sie im ländlichen West Virginia ohnehin nichts mitbekommen. Ihnen waren die Auswirkungen der Wahl des Präsidenten nicht bewusst, da sie von einer Welt außerhalb der Vereinigten Staaten, manchmal sogar ihres eigenen Staates nichts wussten. Eine meiner Mitschülerinnen drückte es so aus: "I sometimes even forget that there are other countries than the US!" ("Manchmal vergesse ich, dass es noch andere Länder als die USA gibt!") Diese erschreckende Wahrheit wird einem dann erst recht bewusst, wenn jemanden manche Leute fragen,

ob denn Deutschland zu den USA gehöre, und wenn dies verneint wird, sie darauf schließen, dass es Teil des United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland sein müsse; bei weiterer Verneinung war die Verwirrung der Zuhörer groß. An diesem Punkt lässt sich auch schon der erste Teil meiner Botschafterarbeit feststellen. In vielen Diskussionen, teilweise im Geschichtsunterricht, aber auch privat - sei es beim Sport, oder wenn ich mich mit Freunden getroffen habe - habe ich versucht, ein allgemeines Bild der Welt außerhalb der USA, vor allem aber von Europa zu vermitteln. Ebenfalls konnte ich in diesem Kontext erklären, dass für den Rest der Welt und besonders für Europa, die US Wahlen von ungemeiner Bedeutung sind. Als deklariertes Kopf der freien, westlichen Welt zu dem viele Länder aufschauen und als Wirtschaftspartner hat der Präsident der Vereinigten Staaten eine Rolle weit über das Präsidentenamt hinaus. Dies wurde durch meine Berichte vielen Schülern auch klar und ich hoffe, dass ich dadurch wenigstens meine Bekannten, Freunde und Mitspieler im Sport zu verantwortungsvolleren Wählern, sagen wir, erziehen konnte. Eine solche Möglichkeit wurde mir nochmals zuteil, als wir zum einen eingeladen wurden, einen Wagen für die Parade zur 200-Jahr Feier Buckhannons zu gestalten, zum anderen gefragt wurden, bei einem Kulturprojekt einer College-Klasse für Interviews bereitzustehen.

Sehr überrascht hatte mich dort auch die starke Verbreitung eines konservativen christlichen Glaubens. Vor meinem Austauschjahr war ich bereits auf die zunächst paradox klingende Tatsache gestoßen, dass die USA sehr religiös und doch wirtschaftlich und technisch sehr fortschrittlich sind. Dieser krasse Unterschied wird einem in den USA noch stärker bewusst. Der Glaube stellt dort einen zentralen Teil der Gesellschaft dar. Außerordentlich viele Bürger und auch ein Großteil der jungen Bevölkerung sind wöchentliche, manchmal sogar tägliche Kirchgänger. Die Gemeinden sind recht klein, aber das kirchliche Leben umso größer. So wurde in einer Vorstellungsrunde nicht nur nach dem Namen, dem Alter und den Hobbys gefragt, sondern auch nach der Kirche, zu der man geht. Die Gemeinden lassen sich nach meiner Einschätzung grob in drei Kategorien einteilen. Die erste ist die der sogenannten Newborn Christians, deren Anhänger die Bibeltexte wörtlich nehmen und beispielsweise die biblisch beschriebene Erdentstehung der Evolutionstheorie nach Darwin vorziehen; weiterhin gibt es konservative moderne Christen, die wissenschaftliche Errungenschaften annehmen aber den Gesetzen, so wie sie in der Bibel ausgelegt werden wörtlich folgen wollen; die letzte Gruppe bilden liberale Christen, die sowohl für wissenschaftliche Forschung, als auch für eine moderne Gesellschaftsstruktur einstehen. Die Mehrheit der Leute aus West Virginia lassen sich zwischen der ersten und der zweiten Gruppe ansiedeln. Obwohl in den USA eine Trennung von Kirche und Staat offiziell gewährleistet ist, lässt sich der Einfluss der Glaubensgemeinschaften auf das Wahlverhalten der Bürger natürlich nicht verleugnen.

So sehr einen die religiös konservativen Ansichten verwundern und teilweise abschrecken, ist doch der Kirchenbesuch in den USA um einiges angenehmer gestaltet als in Deutschland. Während der Gottesdienst in der (Lutherische) Kirche in Franken an einem alten Gottesdienstablauf festhält, von Orgelmusik geprägt ist und von der Mehrheit der Jugendlichen daher als eine eher steife und ermüdende Veranstaltung angesehen wird, ist der Gottesdienst in den Vereinigten Staaten sehr lebhaft. Eine Band mit Schlagzeug und E-Gitarre begleitet den Gottesdienst mit rockigen Liedern und die Prediger erzählen und lehren voller Enthusiasmus vor einer Gemeinde aller Altersklassen. Der Ablauf ist recht frei und oftmals meldet sich ein Gemeindeglied, das selbst etwas zu dem Thema beitragen möchte oder Fragen hat. Sehr oft bringen die Kirchgänger dort etwas zu Essen mit, was auf einem Buffet im hinteren Teil des Predigtraumes angerichtet und nach dem Gottesdienst in der Gemeinschaft gegessen wird, was zu einem viel engeren Gemeindeleben führt. Gleichmaßen muss man aber auch kritisieren, dass Pfarrer in den USA im allgemeinen nicht der Pflicht eines Theologiestudiums unterliegen und daher auch oftmals ihre eigenen, zumeist laienhaften Interpretationen der Bibel lehren.

Ein weiterer Punkt in dem sich die Vereinigten Staaten klar von Europa unterscheiden ist im Essen und dessen Qualität. In einer Kleinstadt wie Buckhannon lassen sich sechs Ableger der großen Fast-Food Ketten finden, viele davon an der Hauptstraße, die direkt zur Schule führt. Auch bei den anderen Restaurants in der Stadt kann man nach gesünderen Speisen lange suchen. Gerade einmal eines führte Salate, die einer gesunden Diät entsprächen. Ein Gang zu Walmart, der wohl größten Supermarktkette der USA, erklärt das Aufkommen und vor allem den überdurchschnittlichen

Konsum der ungesunden Waren. In einem Restaurant der Ketten kann man für 5\$ eine volle Mahlzeit erhalten, wohingegen besonders die gesunden Inhaltsstoffe eines Gerichts, wie Gemüse, Obst und Fleisch, welches nicht aus der Großindustrie, die ihren Tieren Medikamentencocktails in großen Maßen verabreicht, stammt, Unsummen kosten. So sehr manche Amerikaner eine gesunde Mahlzeit genießen, es ist zu teuer für den durchschnittlichen Arbeitnehmer, diese zu kaufen. So war auch ich auf das gesunde Essen in der Schule angewiesen, welches wir dank Michelle Obamas Politik, gratis bekamen. Außerhalb der Schule konnten wir zum Glück zu Hause Gemüse und gesundes Fleisch essen, da mein Großvater Mais anbaute und Wild jagte.

Jedoch konnte ich dem ungesunden Essen manchmal eine Abwechslung bereiten, wenn ich deutsche oder türkische Gerichte zubereitete. Es heißt so oft, Liebe geht durch den Magen. Kultur folgt einem ähnlichen Prinzip. Von Kaiserschmarren bis hin zu einem Lammgericht mit Cacic konnte ich so etwas aus den beiden Kulturkreisen, in denen ich aufgewachsen bin, vorstellen. Als ich dann aber deutsches Körnerbrot vorstellte und sagte, dies äßen wir anstelle des Weißbrot, schüttelte mein Gastvater nur noch den Kopf, da ihm bisher nur Toastbrot bekannt war und dieses körnige Brot doch recht skurril vorkam.

Der einzige Weg, bei amerikanischem Essen eine annehmbare Figur zu behalten, führte durch den täglichen Schulsport. Im Herbst habe ich beim Fußballteam als Torhüter mitgewirkt, im Winter war ich Teil der Schwimmmannschaft, und im Frühling stolzes Mitglied des Tennisteam. Bei den zweieinhalb bis drei Stunden Training am Tag noch Zeit für Schularbeiten zu finden erforderte allerdings besonderes Zeitmanagement, das ich aber gut meisterte.

In den Pausen und auf den langen Busfahrten zu Turnieren wurde ich stets über Deutschland und Europa ausgefragt. So vergingen viele Stunden, in denen ich von meiner Heimat berichtete; dabei war mir immer wichtig, dass jede Frage gestellt werden konnte, denn nur so werden Vorurteile aus dem Weg geräumt.

Einer der Englischlehrer an der Schule hörte von diesen Gesprächen und lud mich ein, in seiner Holocaust-History Klasse Fragen zu beantworten. In der Diskussion schweiften die Fragen natürlich vom eigentlichen Thema ab. So wurde auch mein Alltagsleben in Deutschland, das sich doch um einiges von dem eines Amerikaners unterscheidet, und meine Gedanken zu dem neuen Präsidenten - besonders angesichts der Geschichte Deutschlands - angesprochen. Jedoch kann ich dieses Gespräch als sehr produktiv beurteilen.

Bisher zeigt mein Bericht eine eher durchwachsene Schilderung der Vereinigten Staaten, und dies ist auch gerechtfertigt. Sozialpolitisch gibt es dort einige Problemstellen, die einem Europäer äußerst schnell auffallen. Doch haben mich diese nicht die ganze Zeit beschäftigt, wenn auch immer wieder beunruhigt. Ob dies nun ein regionaler oder ein landesweiter Zustand war, war mir, bis ich mit anderen PPP-Schülern in Kontakt kam und von West Virginia aus in andere Staaten gefahren bin, nicht vollends klar. Besonders in der zweiten Hälfte des Auslandsjahres konnte ich vielen meiner Fragen auf den Grund gehen und die USA und vor allem West Virginia noch etwas näher kennen lernen.

Im Januar, als wir zum Civic Education Seminar nach Washington D.C. eingeladen wurden, durften wir in einer Woche die Hauptstadt des Landes erkunden, noch mehr über die Kultur und die Verschiedenheiten der Staaten erfahren und sogar die Bekanntschaft der Senatoren unserer "Heimatstaaten" machen. In Washington trifft Geschichte auf Gegenwart. Das Kapitol steht dem Washington Monument, dem World War II Memorial und dem Lincoln Memorial gegenüber. Die Smithsonian Museums erzählen von der Geschichte der USA mit spektakulären Ausstellungen. Es ist eine wundervolle Stadt für jedermann. Besonders interessant war dabei auch, dass wir mit dutzenden anderen PPP-Stipendiaten, die über die gesamten USA verteilt lebten, Erfahrungen austauschen konnten. So erfuhren wir, wo die anderen die letzten sechs Monate gelebt hatten und wie es ihnen ergangen war. Dieser Teil der Völkerverständigung ist auch noch äußerst wichtig, da es einem die Größe und die Unterschiede der USA aufzeigt. Wir wurden so Botschafter des eigenen Staates untereinander.

In derselben Richtung konnte ich meinen Horizont im April nochmals erweitern. Ich besuchte meine Cousine in Boston, Massachusetts. Die großen Distanzen werden einem zwar bereits im einfachen Leben in den USA bewusst wenn man nur die eigenen Freunde besuchen will, aber in einen anderen Staat zu reisen ist mit einer Reise zwischen den Ländern in Europa zu vergleichen - und dabei rede ich nur von der Region New Englands und den nächstgelegenen Staaten. Mein Flug nach Boston dauerte 150 Minuten von Pittsburgh, PA, aus. Mit diesem Flug lässt man nicht nur den Staat, sondern einen ganzen Kultur- und Vegetationskreis zurück. In New England ist die Architektur sehr britisch, die Politik sehr liberal und demokratisch. In New England stehen an Stelle der Laubbäume West Virginias Nadelbäume, die selbst den Rand der Highways umwuchern. Die Hügellandschaft des Mountain States wird dort zu einer eher flachen Gegend.

In Boston habe ich mich ein weiteres Mal in amerikanischer Geschichte fortgebildet. Und dies geht nirgends besser als auf dem so genannten Freedom Trail, der einen durch die Stadt und vorbei an den wichtigsten historischen Orten führt: Vom Bunker Hill Memorial, vorbei an der Gedenkstätte des Boston Massacres und der Boston Tea Party, bis zum Stadtpark namens Boston Commons. Von dort kann man mit Leichtigkeit die U-Bahn nehmen um einen weiteren Aspekts der Metropole kennen zu lernen: Die Universitäten. Über 50 Unis und Colleges haben ihren Sitz in Boston. Zu ihnen zählen auch die renommierten Einrichtungen des Massachusetts Institute of Technology (MIT) und der Harvard University.

In meiner Zeit in New England konnte ich auch die Mayflower, das Schiff, das die ersten Siedler nach New England brachte, sowie deren Kolonie, die Plymouth Plantation, einen der wichtigsten Plätze der US-Geschichte, besuchen. Hier ereignete sich das erste Thanksgiving, damals ein Mahl, das den Siedlern das Leben rettete und einen Bund zwischen Einwanderern und Ureinwohnern schuf.

Heute wird es mit Truthahn, Mais und anderen Delikatessen im Kreise der Familie gefeiert. Es war einer der schönsten Tage in den USA und wird mir für immer im Gedächtnis bleiben, nicht nur, weil ich an diesem Donnerstag deutlich zu viel Pumpkin Pie gegessen hatte oder, da wir abends uns schon zum Blackfriday-shopping - einer kuriosen und durchaus wahnsinnigen Ansammlung von Menschen, die sich auf reduzierte Produkte werfen - aufgemacht hatten, sondern weil es den Sinn dieses Jahres an einem Tag zusammenfasste. Man verbringt diesen Tag mit der Gastfamilie und knüpft neue Kontakte, da auch die entfernte Verwandtschaft zu Besuch kommt; als Austauschschüler erlebt man amerikanische Kultur und Geschichte am eigenen Leib und selbst erzählst du, was wir unter Thanksgiving (also Erntedank) verstehen.

Gegen Ende meines Jahres in den USA kamen auch meine Eltern zu Besuch und mit ihnen konnte ich die letzten beiden Großstädte und Kulturhauptstädte der nördlichen Ostküste bereisen. New York und Philadelphia.

New York trägt zurecht den Titel "A City that never sleeps", da zu jeder Zeit etwas von statten geht. Das 9/11 Memorial und Ellis und Liberty Island, mit ihren Museen zur Einwanderung in die USA, das Schlendern im Central Park, das Überqueren der Brooklyn Bridge, die Besichtigung der Börse und natürlich das Betreten des Trump Towers stellten einen weiteren Teil der Kulturerforschung dar, die ich in den USA betrieb. New York steht aber in starkem Kontrast zu den anderen Großstädten New Englands, da es äußerst modern und durch Hochhäuser - und nicht wie in Boston oder Philadelphia, durch altertümliche Gebäude - geprägt ist. Ich muss hier jedoch anmerken, dass New York an sich eine äußerst schmutzige und überfüllte Stadt ist, die sich zwar für ein paar Tage zum Bereisen jederzeit lohnt, ich sie jedoch niemals zu meinem Wohnort machen könnte.

In Philadelphia verleihen die Liberty Bell und Independence Hall, ein großes Museum zum Unabhängigkeitskrieg und besonders die alten Häuser und Straßen der Stadt einen wundervollen Charme.

All diese Städte hatten eines gemeinsam. Sie ähnelten in keiner Weise West Virginia. Sie gelten als liberal, reich und modern mit höherem Bildungsstandart. Dies bestätigten mir auch die Konversationen, die ich mit Leuten dort führen konnte. Mit diesem Gedanken und den oben erwähnten Erzählungen der anderen Austauschschüler im Hinterkopf konnte ich mir die Frage, wie verschieden die USA sind, mit "äußerst verschieden" beantworten.

Da ich mit meinem Gastvater und meinen Gastgroßeltern ein recht gutes Verhältnis hatte und wir in den Hügeln weit von der Stadt entfernt lebten, waren der Sport und die Schule die einzigen Orte, an denen ich von ihnen getrennt war. Zum Glück hatte ich dort keine Probleme, Anschluss zu finden. Das lag zum einen daran, dass ich mich auf die Erfahrungen einlassen wollte, aber die Tatsache, dass mein Gastvater bei einem Skype-Anruf mir ein paar Leute vorgestellt hatte, mit denen ich mich sofort verstand, half sicherlich auch. Doch selbst dann ist es noch ein weiterer Schritt, sich Nachmittags oder in Zeiten, die man vermeintlich der Gastfamilie zuschreibt, zu treffen. Dass ich mich mit Freunden leichter als gedacht treffen konnte, musste ich über einen längeren Zeitraum herausfinden. Einerseits findet dabei ein Abnabelungsprozess von den Gasteltern ab, was durchaus verständlich ist, da sie dich noch nicht allzu lange kennen aber die Verantwortung tragen und du deinen neuen Grenzen erst kennen lernen musst; andererseits aber auch, dass man auf die neugefundenen Freunde zugeht und sie fragt, ob sie einen denn aus dem Hinterland abholen können. Ich fand erst später heraus, dass die Strecke, die zum Hügel meiner Gastfamilie führt, für Amerikaner nicht wirklich als Distanz galt. So hatte ich in meinem zweiten Halbjahr einen durchaus bunteren und angenehmeren Alltag. Ich konnte öfter zu Freunden gehen und mehr von dem Staates, in dem ich platziert worden war, erforschen. Mit vier Freunden, die ich über alles schätze, konnte ich so Seneca Rocks, einen Berg in West Virginia, von dem man praktisch das ganze Land überschauen kann, ein wundervolles Tal namens Flatwoods und das County, in dem ich wohnte, mit all ihren Schätzen sehen. Da mein Gastvater sich solche Fahrten nur selten leisten konnte und auch lieber zu Hause war, war ich sehr häufig mit meinen Freunden unterwegs, aber das bereitete unserer Beziehung keinen. Vielmehr führte sie zu einem ausgeglicheneren Zusammenleben von uns beiden. Verstehen sie mich jedoch nicht falsch. Ich hatte bis dahin bereits ein recht gutes Verhältnis zu meiner Gastfamilie, auch wenn es wie in jeder Familie manchmal zu Komplikationen kam. Dennoch hatte ich meinen Gastvater als etwas reserviert wahrgenommen. Dies änderte sich im zweiten Halbjahr dramatisch und wir entwickelten eine enge Freundschaft. Trotzdem fiel ich aus allen Wolken, als er mit mir eine kleine Tour im Blackwater Falls State Park machte und mir seine ehemalige Universität zeigte. An einem Abend, als wir alleine zurück nach Hause fuhren und im Auto miteinander plauderten, entstand für mich das erste mal wirklich ein Gefühl der vollen Zugehörigkeit und Liebe, die ich gegenüber meiner Gastfamilie empfand. Sie in ein paar Wochen wieder zurückzulassen, so wurde mir auf einmal klar, würde unglaublich schwer werden.

Als dann noch die Tennis-Saison begann, war ich in einer Welt zu Hause, die ich nie wieder ganz verlassen wollte. Ich fand im Tennisteam dutzende weitere Freunde. Anders als die anderen Teams, in denen ich bis dahin war, war dieses wie eine (dritte) Familie. Wir kümmerten uns um einander und hatten viele schöne Stunden auf und jenseits des Platzes. Mein Partner im Tennisdoppel wuchs mir ans Herz wie ein Bruder und seine Eltern sahen mich auch wie einen zweiten Sohn.

Sie boten mir sogar an, mich vom Flughafen abzuholen und mit ihnen wegzufahren, da ich von dem Trip mit meinen Eltern zu einem Zeitpunkt nach Hause kommen würde, an dem mein gesamte Gastfamilie in North Carolina sein würde. So fand ich also drei Familien in diesem Jahr. Meine Gastfamilie, meine Tennisfamilie und die Familie meines besten Freundes. Ich konnte kein besseres Jahr gehabt haben.

Um das Zitat vom Anfang nochmals aufzugreifen, kann ich sagen: Ich danke allen Leuten, die ich im Laufe meines Austauschprogramms kennengelernt habe, dass sie Teil meines Lebens geworden sind. Beruhigend ist dabei, dass man doch nicht ganz aus diesem Leben verschwindet, sondern mit modernen Technologien weiterhin mit den Bekannten aus den USA in Kontakt bleiben und sie ihn naher oder fernen Zukunft wiedersehen kann. Hier in Deutschland habe ich nun Zeit, durch meine Erfahrungen meinen deutschen Freunden und Verwandten die USA näher zu bringen.